

Das Frankfurter Konzertleben unter Pandemiebedingungen im Spiegel journalistischer Texte

Ergebnisse eines Projektseminars im Wintersemester 2020/21
Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Musikwissenschaft,
Dozent: Dr. Jochen Stolla

Bela Bannoehr, Henryk Edlund, Angelika Eichstaedt, Patrick Jackson, Boa Kim,
Philipp Lustig, Hendrik Matter, Daniela Oviedo, Kilian Pooch, Sebastian Rose

1. März 2021

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons „Namensnennung – Weitergabe
unter gleichen Bedingungen 4.0 International“ Lizenz.



Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	2
1.1	Forschungsstand	3
1.2	Hypothesen	6
1.3	Forschungsmethode	7
2	Hauptteil	8
2.1	Thema 1: Stil	8
2.1.1	Abhängigkeit vom Autor	8
2.1.2	Abhängigkeit von der Zeitung	12
2.1.3	Abhängigkeit vom Genre	14
2.2	Thema 2: Inhalt	16
2.2.1	Corona	16
2.2.2	Thematisierung und Beurteilung lokaler Musikkultur	17
2.2.3	Bezüge zur Stadt Frankfurt	19
3	Schluss	22
3.1	Zusammenfassung	22
3.2	Methodenreflexion	24
3.3	Journalismus	25
3.4	Ausblick	26
	Literatur	28

1 Einleitung

Der vorliegende Forschungsbericht stellt die Ergebnisse des praxisorientierten Seminars *Frankfurter Musikleben im Spiegel aktueller journalistischer Texte* dar, welches im Wintersemester 2020/21 von Jochen Stolla an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main am Institut für Musikwissenschaft durchgeführt wurde. Dabei steht die Rezeption des Konzertlebens der Stadt Frankfurt am Main mit über 757.000 Einwohnern und seinen regionalen und überregionalen Zeitungen in Zeiten der Covid-19-Pandemie 2020/2021 im Vordergrund. Mittels qualitativer Inhaltsanalyse wurden insgesamt 13 musikjournalistische Texte zu Frankfurter Konzerten aus regionalen und überregionalen Zeitungen im Zeitraum von Oktober 2020 bis Dezember 2021 analysiert und ausgewertet, wobei wir die *Frankfurter Neue Presse* (FNP) und das *Journal Frankfurt* zu den regionalen und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) und die *Frankfurter Rundschau* (FR)¹ zu den überregionalen Zeitungen zählen. Unser Hauptanliegen bei der Analyse war dabei, herauszuarbeiten, inwiefern journalistische Texte das Konzertleben widerspiegeln und damit selbst Teil des Musiklebens sind. Ein weiterer Untersuchungsgegenstand ist der Einfluss der Corona-Pandemie, vor allem hinsichtlich ihrer Präsenz in den Musikkritiken. Neben der Rolle der Covid-19-Pandemie untersuchen wir auch die lokalen Gegebenheiten und kulturellen Aspekte in den Konzertkritiken. Dabei stellen sich neben inhaltlichen auch stilistische Fragen nach der Abhängigkeit des Schreibstils vom Autor, von der Zeitung und auch vom Genre, über das geschrieben wird.

Bei den Zeitungsartikeln handelt es sich um Konzertkritiken und -vorberichte, die hauptsächlich klassische Konzerte und Jazz-Aufführungen thematisieren. Im einzelnen waren dies neun Artikel aus der Frankfurter Rundschau („Swing wie Lametta am Baum“, „Batschkapp geht live auf Sendung“, „Der Tanz und das Gebet“, „Act Local‘ mit der hr-Bigband“, „Der gut gelaunte Beethoven“, „Raumgreifend“ und „Federflug, Flockengestöber“), zwei Artikel aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung („Vertrauen ist eine ästhetische Kategorie“, „Charlie Parker neu gedacht“), ein Artikel aus der Frankfurter Neuen Presse („Geigerin Anne-Sophie Mutter: ‚Geste der Nächstenliebe‘“) und ein Artikel aus dem Journal Frankfurt („Die hr-Bigband lädt lokale Gitarren-Helden ein“). Die Texte erschienen im Zeitraum vom 29. Oktober bis zum 21. Dezember 2020.

Im Rahmen des Seminars wurde dazu folgende übergeordnete Forschungsfrage formuliert: Welche Rolle haben die verschiedenen Aspekte eines Musikereignisses, wie Aufführungsum-

¹Die FR gehörte zwischenzeitlich, bis 2018, zur FAZ-Verlagsgruppe. Zum jetzigen Zeitpunkt ist nicht eindeutig zu klären, ob sie den überregionalen Status generell noch für sich beanspruchen kann. Vgl. <https://www.zeitung.de/ueberregionale-zeitungen>.

stände, Werke und Musiker in einer Konzertkritik und wie (zum Beispiel durch persönliche Meinungsäußerungen, Wertungen oder Emotionen) werden diese dargestellt?

Zunächst fassen wir in Abschnitt 1.1 den Forschungsstand zusammen. Die Hypothesen, die sich durch den zirkulären Charakter qualitativer Forschung zum Teil erst im Verlauf des Prozesses ergeben haben, stellen wir zusammenfassend im Abschnitt 1.2 vor. Die Methodik (qualitative Inhaltsanalyse) erklären wir in Abschnitt 1.3.

1.1 Forschungsstand

Der an dieser Stelle skizzierte Forschungsstand beschränkt sich aufgrund der vorgegebenen Methodik *Qualitative Inhaltsanalyse* auf die Aspekte, die für die von uns gemeinsam gefundenen Fragestellungen als relevant und in diesem Rahmen und mit dieser Methode als beantwortbar galten.

Einen Überblick über die Historie und den Begriff gibt Ulrich Tadday im Artikel *Musikkritik* in der MGG.² Insbesondere bezieht er sich auf die Dissertation von Matthias Döpfner, der insgesamt 1500 Artikel aus verschiedensten Tageszeitungen in zwei unterschiedlichen Zeiträumen systematisch analysiert hat.³ Das Ergebnis hat Tadday, nicht ohne auf methodische Schwächen der Arbeit hinzuweisen, in seinen Artikel übernommen: „Im Feuilleton der überregionalen Presse erscheinen Musikkrezensionen wesentlich umfangreicher als im Kulturteil der regionalen Presse, die übersichtlicher, aber unreflektierter über Musik informiert. Insgesamt scheinen die überregionalen Tageszeitungen ihren Lesern mehr zuzumuten: Überschriften, Einleitungen und Schlüsse der Kritiken fallen im Musikfeuilleton der regionalen Presse faktisch informativer, in der überregionalen dafür origineller und sprachlich virtuoser aus.“⁴

Durch das von Tadday angesprochene Bildungsgefälle zwischen den Leserschaften verschiedener Tageszeitungen⁵ ergibt sich desweiteren die Frage nach der Ausbildung des jeweiligen Journalisten, bzw. nach dem Ziel(-Publikum) der Berichterstattung. Diesen Fragen geht vor allem Ulrich Saxer 1995 in seinem publizistikwissenschaftlichen Pilotprojekt über die Kunstberichterstattung nach, dessen Forschungsfrage lautet: „(1) Welche Probleme (2) welcher Systeme (3) löst/schafft (4) die Struktur publizistischer Kunstberichterstattung (5)

²Ulrich Tadday, *Musikkritik*, hrsg. von Laurenz Lütteken, Online, Kassel, Stuttgart und New York 2016, <https://www.mgg-online.com/mgg/stable/50943> abgerufen am 24. Nov. 2020.

³Mathias Döpfner, *Musikkritik in Deutschland nach 1945: Inhaltliche und formale Tendenzen ; eine kritische Analyse: Zugl.: Frankfurt (Main), Univ., Diss., 1990*, Bd. 59, Europäische Hochschulschriften Reihe 36, Musikwissenschaft, Frankfurt am Main 1991.

⁴Tadday 2016.

⁵Vgl. ebd.

durch welche Rollensysteme und -merkmale und (6) welche Publikationen?“⁶ Saxer bewegt sich mit seiner *problemzentrierten* Analyse der *Struktur* der Kunstberichterstattung im Rahmen der *Luhmannschen Systemtheorie*, was ihm erlaubt, Beobachtungen über *strukturelle Kopplungen* von Alter, Geschlecht, sozialer Herkunft, Berufspraxis und Rollenverständnis der Journalisten mit Darstellungsformen, Kunstereignissen und Leistungsproblematik anzustellen. Dieses Pilotprojekt ist die umfassendste Abhandlung zu unserem Themenkomplex. Unsere Leitfragen fasst Saxer in einer inhaltsanalytischen Teilstudie abstrakt zusammen: er fragt kompakt nach Selektions-, Thematisierungs- und Interpretations-Routinen im Kunstsystem.⁷

Die Germanistin Gabriele Böheim, auf deren Arbeit Tadday ebenfalls hinweist,⁸ stellt rein sprachliche Aspekte, die auch uns in unseren Eingangsfragen interessiert haben, in den Mittelpunkt: „Welches sind die für Musikkrezensionen wichtigsten sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Bewertung? Und: Wie wird von den Kritikern das akustische Phänomen Musik in Sprache umgesetzt?“⁹ Sie untersucht vier Ebenen, Wortklassen, Syntax, Morphologien und die Stilfiguren Metapher und Vergleich.

Eine kulturwissenschaftliche Perspektive nimmt Ulrike Gruner 1989 in ihrer Dissertation mit der Untersuchung des Marburger Musiklebens in der NS-Zeit ein. Sie wertete dafür hauptsächlich die Tagespresse der Jahre 1933-45 systematisch und analytisch aus. Die Fragestellungen sind so auch hauptsächlich politischer Natur. Sie beschreibt „Musik als Spiegel der Außenpolitik“¹⁰ und lässt sich von der Hypothese leiten: „Nirgendwo anders wurden so kontinuierlich und ausführlich die Musikereignisse der Stadt [Marburg] notiert und kommentiert, nichts dient so zuverlässig zur Erstellung eines nahezu lückenlos äußeren Bildes des lokalen Musiklebens wie die Tagespresse.“¹¹ Zudem führt Gruner Beispiele an, in denen der Rezensent die Gelegenheit zur Verbreitung des nationalsozialistischen Ideengutes weidlich ausnutzte.¹²

Beispiele aus aktuellen Journalismus-Lehrbüchern geben uns weitere Anhaltspunkte zu dem, was wir in den Texten inhaltlich überhaupt finden können. So referiert Arnd Richter über den Zusammenhang zwischen Bedeutung der musikalischen Ereignisse und der Veror-

⁶Ulrich Saxer, *Kunstberichterstattung: Analyse einer publizistischen Struktur*, Bd. 29, Reihe Diskussionspunkte, Zürich 1995, S. 17.

⁷Ebd., S. 85.

⁸Tadday 2016.

⁹Gabriele Böheim, *Zur Sprache der Musikkritiken: Ausdrucksmöglichkeiten der Bewegung und/oder Beschreibung*, Bd. 33, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Innsbruck 1987, S. 4.

¹⁰Ulrike Gruner, *Musikleben in der Provinz 1933-45: Beispiel Marburg. Beispiel Marburg*, Bd. 30, Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Marburg 1990, S. 166.

¹¹Ebd., S. 6.

¹²Vgl. ebd., S. 166.

tung der Kritik im Zeitungsteil: „In den Mantelteil der Regionalzeitung geraten nur solche musikalischen Ereignisse, die von Bedeutung für das gesamte Verbreitungsgebiet des Blattes sind, und die Feuilletons der überregionalen Zeitungen drucken nur Rezensionen von bundesweit relevanten Veranstaltungen.“¹³ Inhaltlich soll eine Musikkritik dem interessierten Bürger schwierige Gegenstände näher bringen.¹⁴

Claus Spahn beschäftigt sich beispielsweise im Kulturjournalismus-Lehrbuch von Dieter Hess mit der Frage nach der Emotionalität und Subjektivität von Musikkritiken. So sei Musikkritik zwangsweise subjektiv, da Musik flüchtig ist und somit nur aus der Erinnerung heraus als persönlicher Höreindruck beschrieben werden kann.¹⁵

In den Lehrbüchern des letzten Jahrhunderts lässt sich feststellen, dass Popmusik auf der journalistischen Ebene lediglich als Exkurs behandelt wird, wie bei Hess¹⁶ und Reus¹⁷ zu beobachten ist. Das Lehrbuch von Schalkowski (2005) unterteilt den Musikjournalismus nun in drei gleichwertige Sparten: klassisch, modern, und populär.¹⁸ Die Frage nach der Repräsentation der einzelnen Genres in den unterschiedlichen Medien ist bisher jedoch meistens quantitativ gestellt und so auch beantwortet worden.¹⁹

Von Ernst Elitz wird im *ABC des Journalismus* unter dem Ressort Kultur darauf hingewiesen, dass für einen „Kulturredakteur“ „Spezialisierung in ein, zwei Bereichen und profunde Sachkenntnis in den übrigen Disziplinen“ unabdingbar seien.²⁰

Für das Ressort Lokales stellt Michael Garthe die These auf, dass insbesondere die Zeitung die Informationsfunktion als Orientierungshilfe im Lebensbereich und im Wohnumfeld wahrnimmt.²¹ Außerdem erstrecken sich die Themen, die im Lokal- oder Regionalressort anfallen, über die ganze Palette der lokalen Erlebniswelt.²²

¹³Arnd Richter, „Musikkritik in Zeitung und Rundfunk“, in: *Musikjournalismus*, hrsg. von Peter Overbeck, Reihe Praktischer Journalismus, Konstanz 2005, S. 23–37, hier S. 32.

¹⁴Ebd., S. 33.

¹⁵Claus Spahn, „Musikkritik“, in: *Kulturjournalismus*, hrsg. von Dieter Hess, Journalistische Praxis, München 1992, S. 101–107, hier S. 101.

¹⁶Vgl. Dieter Hess (Hrsg.), *Kulturjournalismus: Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis*, 2., aktualisierte Auflage, Journalistische Praxis, München 1992.

¹⁷Gunter Reus, *Ressort: Feuilleton: Kulturjournalismus für Massenmedien*, 2., überarbeitete Auflage, Bd. 22, Reihe Praktischer Journalismus, Konstanz 1999.

¹⁸Edmund Schalkowski, *Rezension und Kritik*, Bd. 49, Praktischer Journalismus, Konstanz 2005.

¹⁹Gunter Reus, *Musikberichterstattung in Print- und Onlinemedien*, hrsg. von Deutsches Musikinformationszentrum, Bonn 2017, http://www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/08_MedienRecherche/reus.pdf abgerufen am 17. Nov. 2020.

²⁰Ernst Elitz, „Ressort Kultur“, in: *ABC des Journalismus*, hrsg. von Claudia Mast, Reihe Praktischer Journalismus, 2000, S. 350–352, hier S. 350.

²¹Michael Garthe, „Ressort Lokales“, in: *ABC des Journalismus. Ein Leitfaden für die Redaktionsarbeit*, hrsg. von Claudia Mast, Reihe Praktischer Journalismus, Konstanz 2000, S. 367–373, hier S. 368.

²²Vgl. ebd., S. 369.

1.2 Hypothesen

Der folgende Abschnitt gibt einen Überblick über die Hypothesen, die sich im Rahmen des Seminars ergeben haben. Ein Teil der Hypothesen hat sich vorab durch Recherche und Austausch im Plenum ergeben. Weitere Hypothesen haben wir im Verlauf des Forschungsprozesses, zum Beispiel im Rahmen der Zeitungsartikelanalyse, aufgestellt:

- Je überregionaler eine Zeitung, desto differenzierter und wichtiger ist die künstlerische Beurteilung und von desto geringerer Bedeutung ist der berichtstattende Lokalbezug in einer Konzertkritik.
- Aufgrund der Krisensituation fanden im Untersuchungszeitraum überwiegend Kammerkonzerte und Jazzkonzerte statt, während großbesetzte Opern und Chorkonzerte verboten blieben.
- Der Lokalbezug in den Musikkritiken kommt in lokalen Zeitungen stärker zur Geltung als in den überregionalen Blättern.
- Die besonderen Umstände des Konzertbetriebs in der Pandemie werden in nahezu jeder Kritik thematisiert, stehen aber nicht im Mittelpunkt der Meinungsäußerung.
- Die Corona-Umstände werden zu gestalterischen Elementen der Texte (Metaphorik, Formales).
- Die Umstände des Konzertbetriebes in der Pandemie werden immer dringender/wichtiger zu späteren Pandemiezeitpunkten, so dass die Musik zunehmend in den Hintergrund tritt.
- Musikkritiken im späten Dezember neigen besonders dazu, auch das Konzertgeschehen des ganzen Jahres zu reflektieren. Das bedeutet in diesem Jahr ein besonders großer Fokus auf die Pandemie und ihre Folgen.
- Zu einem späteren Pandemiezeitpunkt tritt ein Gewöhnungseffekt ein: Auf die besonderen Umstände der Pandemie muss nicht mehr direkt eingegangen werden, es genügt der Hinweis auf das Livestream-Konzert.
- Jazzmusik wird umgangssprachlicher und mit mehr Anglizismen beschrieben als klassische Musik.
- Die ausgelösten Emotionen des Kritikers werden als wichtiger behandelt als die Reaktionen des restlichen Publikums.
- In Konzertankündigungen und Interviews steht die Meinung bzw. Wertung des Autors im Hintergrund.
- Nicht nur wird in der FAZ differenzierter über Musik geschrieben als in der FR, weil sie überregionaler ausgerichtet ist, sondern auch weil eine andere Bildungsschicht an-

gesprochen wird. Dies hat vor allem auf das Vokabular und den thematischen Fokus des Artikels Auswirkung.

- Je nach Ausrichtung der Zeitung kann Musikkritik die Grenze zu bunter Lokalberichterstattung überschreiten.
- Hochkulturensembles und institutionell verankerte Ensembles haben es in der Pandemiesituation aufgrund ihrer finanziellen Mittel und des Status einfacher, ihre Ereignisse stattfinden zu lassen.
- Hochrangige Konzerte bekommen auch in der Berichterstattung mehr Platz von den Zeitungen zugesprochen.
- Der direkte lokale Bezug spielt in Musikkritiken häufig eine eher untergeordnete Rolle.
- Die lokale Musikszene wird in der Presse transparenter dargestellt als die Konzerte mit internationalen Musikern und Musikerinnen an Orten wie der Alten Oper.

1.3 Forschungsmethode

Dieses Projekt analysiert das aktuelle Konzertleben während der Corona-Pandemie 2020/2021 mittels der Methoden qualitativer Forschung. Die qualitative Inhaltsanalyse eignet sich als Methode besonders gut, da sie am besten Nuancen der Musikkritik in einem regional begrenzten Kontext aufzeigen kann. Zudem erlaubt sie, im im Forschungsprozess selbst noch neue Forschungsfragen entwickeln zu können und sie nicht von vornherein weiterführende Gedanken unterbindet.

Methodisch orientiert sich unsere qualitative Inhaltsanalyse an Kuckartz.²³ Sie ging von vorab gemeinschaftlich formulierten Forschungsfragen aus, aus welchen sich wiederum im Laufe des Prozesses weitere Fragen entwickelten. Die qualitative Inhaltsanalyse ist ein Instrument der empirischen Forschung. Für unsere Untersuchung wählten wir Zeitungsartikel aus, die wir vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen analysierten und interpretierten. Gemeinsam entwickelte Leitfragen bildeten die Grundlage für die ersten Textanalysen von Musikkritiken aus dem Frankfurter Konzertleben. Auffälligkeiten in den Zeitungsartikeln wurden in Memos und Fallzusammenfassungen festgehalten und mit Hilfe des Programms *Taguette* in ein System von Kategorien wie z.B. *Regional/Lokalbezug* codiert. Jede Analyse wurde von mehreren Personen in einem Review-Verfahren durchgesehen. Die Ergebnisse wurden im Plenum erst geordnet und besprochen, dann ausgewertet und festgehalten. Aus den Ergebnissen und dem gemeinsamen Austausch entstanden neue Hypothesen, die anhand

²³Udo Kuckartz, *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, 4. Auflage, PDF-Ausgabe, Weinheim 2018.

neuer Analysen überprüft wurden. Die gesammelten Ergebnisse wurden in Themenfelder sortiert, nach denen die verschiedenen Abschnitte des Hauptteils ausgerichtet sind.

2 Hauptteil

Der Hauptteil gliedert sich in zwei Bereiche, die sich durch den sprachlich-journalistischen Aspekt sowie den thematischen Aspekt differenzieren lassen und umfasst alle gesammelten Ergebnisse. Der sprachlich, journalistische Aspekt wird als „Stil“ zusammengefasst, während der thematische Aspekt, den Überbegriff „Inhalt“ erhalten hat und die innerhalb der Berichterstattungen sichtbaren Umstände umfasst. Unter dem stilistischen Aspekt fallen die Unterpunkte „Abhängigkeit vom Autor“, „Abhängigkeit von der Zeitung“ und „Abhängigkeit vom Genre“. Der inhaltliche Aspekt umfasst die Unterpunkte „Corona“, „Kulturelle Aspekte“ sowie „Lokale Aspekte“. Die Grenzen zwischen den Themenfeldern sind jedoch häufig nicht klar zu ziehen, da beispielsweise das Thema Corona die Artikel auch auf der sprachlichen Ebene prägt.

2.1 Thema 1: Stil

2.1.1 Abhängigkeit vom Autor

Bevor die Analyse durchgeführt wurde, wurde ein Hinweis von Ernst Elitz aufgenommen, wie in der Einleitung paraphrasiert wurde: nämlich dass für einen „Kulturredakteur“ eine „Spezialisierung in ein, zwei Bereichen und profunde Sachkenntnis in den übrigen Disziplinen“ unabdingbar seien.²⁴ Da der individuelle Hintergrund der Autoren in unseren Beispielfällen nicht erkennbar ist, kann dieser Hinweis nicht überprüft werden. Stattdessen stützen sich die Autoren in den untersuchten Berichten mehr auf subjektive Ansichten und eigene Meinungen. Diese Beobachtung deckt sich mit der Aussage Claus Spahns, der die Musikkritik, aufgrund des individuellen Höreindrucks, als inhärent subjektiv einschätzt.²⁵ Es liegt nahe, dass eine subjektive Wahrnehmung zu einem personalisiertem Schreibstil führt, was wiederum die Bedeutung des Autors für den Schreibstil der Musikkritik hervorhebt.

Stefan Michalzik von der FR und Wolfgang Sandner von der FAZ schreiben über dasselbe Konzert, das 2020 zu Ehren Charlie Parkers stattfand. Doch während Stefan Michalzik die Musik stichpunktartig beschreibt und zum Teil auch auf die musikalische Biographie der Künstler eingeht, gibt Wolfgang Sandner in seinem Artikel ausführlichere Informationen. Zudem sind ihre Schreibstile auch unterschiedlich. Stefan Michalzik verwendet viele schwer

²⁴Elitz 2000, S. 350.

²⁵Vgl. Spahn 1992, S. 101.

definierbare Adjektive und benutzt einige Anglizismen, wie etwa „eine gewisse Funkyness“ (Michalzik 29. 10. 2020). Wolfgang Sandner hingegen vermeidet diese sprachlichen Elemente. Im Vergleich zu anderen Autoren benutzt Wolfgang Sandner mehr musikalische Fachsprache: „So wäre es wohl auch Kennern schwergefallen, in diesen stechenden Bläserakkorden, atonalen Klavierpassagen und formalen Zersplitterungen die charakteristischen rhythmischen Phasenverschiebungen bei Dona Lee wiederzuerkennen.“ (Sandner 30. 10. 2020) Ein weiteres gutes Beispiel hierfür ist die Kritik „Der gut gelaunte Beethoven“ von Bernhard Uske. Der Autor bringt an dieser Stelle im Zusammenhang mit den Konzertumständen musikhistorische Hintergründe in den Artikel ein. Diese Ausnahmen unterstreichen, wie individuell über Musik geschrieben wird.

Zu beachten ist auch, dass die Emotionen und die Wertung/Meinung des Kritikers häufig miteinander einhergehen beziehungsweise schwer voneinander zu trennen sind. Besonders deutlich wird dies bei Worten, die gleichzeitig wertend und emotional gefärbt sind (etwa „hinreißend“, Zibulski 10. 12. 2020). Aber auch scheinbar objektive Formulierungen enthalten im Kern häufig einen Bezug zum Emotionalen. Ein Beispiel ist der Satz „Das enorm ausgefuchste formale Bewusstsein von Sekretarev als Komponist beugt der Gefahr einer Gleichförmigkeit wirksam vor.“ (Michalzik 16. 11. 2020) Hier wird die „Gleichförmigkeit“ durch die „Gefahr“ negativ konnotiert und ruft so das Bild langweiliger Monotonie hervor. Die Musik und das Spiel der Musiker werden so im Großteil der Konzertkritiken auf beschreibende Art bewertet, typischerweise durch die Verwendung positiv konnotierter Adjektive oder Metaphern. Dagegen findet sich auch ein Beispiel, wo die Urteilsbildung des Kritikers eher argumentativen Charakter hat: In Sandners Artikel zu Charlie Parker entsteht dieser Charakter, indem der Autor sein Urteil erst äußert, nachdem er mit vergleichsweise viel Fachsprache z.B. die Form eines Stückes beschreibt oder auf die Harmonik eingeht. Ebenso findet sich hier eine Urteilsbegründung durch einen Kausalsatz – dies ist die Ausnahme, nicht die Regel (siehe Sandner 30. 10. 2020). Die Musik wird also meist nicht näher analysiert, sondern nur in ihrem Charakter beschrieben. Bei den analytischen Beschreibungen handelt es sich in der Regel um oberflächliche Hinweise, beispielsweise auf die komplexe formale Gestaltung eines Stückes („ausgefuchstes formales Bewusstsein“, Michalzik 16. 11. 2020) oder auf die Kompositionstechnik („fugierter Schreittanz-Hybrid“, Uske 07. 12. 2020). Diese Beobachtung bestätigt die Feststellung von Mathias Döpfner, dass die Urteile in Musikkritiken häufig mit subjektiven Hörerinnerungen begründet und auf ein Gesamturteil hin argumentativ zuspitzt werden. Dabei sind die Begriffe „Argument“ und „Begründung“ hier in einem eingeschränkten Sin-

ne zu verstehen, damit das musikkritische Werturteil für Leser ohne spezielle musikalische Vorbildung plausibel und nachvollziehbar bleibt.²⁶

Ein paar verwandte Hypothesen zu den Emotionen und Wertungen des Autors hat die Textanalyse teilweise erhärtet. Die erste Hypothese besagt, dass die Emotionen des Kritikers in Konzertkritiken wichtiger sind als Reaktionen des Publikums. Laut der zweiten Hypothese steht in Vorberichten und Interviews dagegen die Meinung beziehungsweise Wertung des Autors im Hintergrund.

Zur ersten Hypothese lassen sich aufgrund der Pandemie-Bedingungen nur unter Vorbehalt Aussagen treffen, da viele Konzertereignisse ohne Publikum stattfinden. Lediglich vier Konzertkritiken behandeln Ereignisse mit anwesendem Publikum (Uske 02. 11. 2020; Uske 26. 10. 2020; Sandner 30. 10. 2020; Michalzik 29. 10. 2020). Immerhin in einer davon sind Kritiker- und Publikumsreaktion noch relativ ausgewogen (Uske 26. 10. 2020). Die Kritikerreaktion nimmt aber auch hier mehr Raum ein, weil sie sich subtiler äußern kann als die Publikumsbeschreibung. Letztere ist in der Regel explizit oder muss es sogar sein, damit deutlich wird, dass vom Publikum die Rede ist. In den restlichen dieser Kritiken spielt das Publikum allerdings eine bemerkenswert geringe Rolle, teilweise wird es nur indirekt in einem Satz erwähnt (Sandner 30. 10. 2020).

Die analysierten Vorberichte (Kinsler 19. 12. 2020; Sauda 07. 12. 2020; Kinsler 11. 11. 2020) beinhalten tatsächlich kaum Wertungen durch die Autoren. Der Fokus liegt stattdessen auf den Umständen des Ereignisses und besonders auf den beteiligten Musikern. Denn die Vorberichte beinhalten Interview-Ausschnitte, in denen die Musiker – und in geringem Maß auch die Veranstalter – zu Wort kommen. Die Beschreibung der Konzertmusik entfällt größtenteils, es finden sich nur kurze Charakterisierungen oder Verweise auf das Genre. Statt sich analytisch mit den musikalischen Werken zu beschäftigen, oder über die historischen Umstände der Komposition oder gar über Kulturpolitik zu schreiben, widmen die Vorberichte den Raum den Interviewpartnern. Ob dies eine generelle Tendenz in Vorberichten ist, wäre eine Forschungsfrage für zukünftige Projekte. Grund für eine solche Tendenz könnte sein, dass man sich bei einem Vorbericht nur auf das bevorstehende Ereignis konzentrieren möchte und hierfür die an diesem Ereignis beteiligten Akteure zu Wort kommen lassen muss. Das Besondere an dem bevorstehenden Konzert wären so die Musiker, die es aufführen werden und deren Interpretations- beziehungsweise Spielstil, erst in zweiter Linie das aufgeführte Werk an und für sich.²⁷

²⁶Vgl. Döpfner 1991, 261 ff.

²⁷Durch die Interviews mit lokalen Musikern ergibt sich entsprechend auch ein Lokalbezug. Siehe zum Lokalbezug 2.2.3.

Weiterhin scheint bedeutend zu sein, auf welche Art sich der Autor ausdrückt, da er die Möglichkeit hat zu entscheiden, ob er neutral schreibt oder eher Metaphern und/oder Hyperbeln etc. verwendet. Gunter Reus weist schon in einem Aufsatz darauf hin, dass Fachbegriffe, superlativische Wendungen und eine ausgeprägte Metaphorik als Kennzeichen der Musikberichterstattung gelten.²⁸

Vor allem werden vielfältige Adjektive für die Musikbeschreibung oder eigene Ausdrücke des musikalischen Geschmacks beobachtet, zum Beispiel „plakativ“, „empfindsam“ (Uske 02. 11. 2020) oder: „Und für [klangliche Abhilfe] sorgte Anton Bruckners 4. Sinfonie, die wie reinigendes Gewitter über die versunken und bedeckt sich Haltenden kam“ (Uske 26. 10. 2020). Michalzik schreibt von der „glasklaren, harmonisch wendungsreichen Beredtheit und bewundernswürdig beiläufigen Virtuosität“ eines Musikers (Michalzik 16. 11. 2020), Axel Zibulski beschreibt ein Werk als „Festmusik wie ein Jahrmarktstrubel – hinreißend, mitreißend“ (Zibulski 10. 12. 2020).

In einer Fälldokumentation fielen viele Neologismen, ein Oxymoron und Hyperbeln auf: „aufgeklärter Traditionalist“ (Michalzik 16. 11. 2020) und „anregend ist das auf ungeheurem Niveau“ (Michalzik 29. 10. 2020).

Ebenso finden sich diverse Metaphern. Es ist unter anderem die Rede von „kantige[n] Akkorde[n]“ (Michalzik 29. 10. 2020), einem „arg gerupften Programm“ und „Inseln einer intimen Zärtlichkeit der Stimme“ (Michalzik 02. 11. 2020), oder auch davon, dass ein Ensemble „sinfonisch-orchestralen Geist atmete“ (Uske 02. 11. 2020).

Insgesamt kann man erkennen, dass das Schreiben einer Musikkritik eine sehr persönliche Angelegenheit ist. Dass die Musik, die in ihrer Wahrnehmung so subjektiv ist, je nach Autor ganz unterschiedlich aufgefasst und beschrieben wird, ist kaum verwunderlich. Die Wahrnehmung und der Sprachstil der Autoren beeinflussen die Musikartikel stark. Ob nun mehr Fokus auf die Fachsprache gelegt wird oder eben mehr auf die Umgangssprache, so ist dies letztendlich die Stilentscheidung des Autors. Denn gerade ein Personalstil macht die Beschreibung eines Events besonders interessant. Es fehlt dem Leser zwar die einzigartige Erfahrung des Musikerlebnisses, doch bekommt er dafür einen elaborierten Text, der ein eigenständiges Leseerlebnis verspricht.

²⁸Vgl. Gunter Reus, „Musikjournalismus. Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Forschung“, in: *Wissenschaftliche Perspektiven auf Musik und Medien*, hrsg. von Stefan Weinacht und Helmut Scherer, 1. Aufl., Wiesbaden 2008, S. 85–102, DOI: 10.1007/978-3-531-90859-5_6, abgerufen am 28. Dez. 2020, hier S. 97.

2.1.2 Abhängigkeit von der Zeitung

Die aufgestellten Hypothesen beinhalten die Vermutung, dass überregionale Zeitungen einen höheren Fokus auf die künstlerische Beurteilung legen und eine geringere Aufmerksamkeit dem lokalen Bezug schenken. Umgekehrt liegt bei regionalen Blättern die These nah, dass der Lokalbezug eine größere Rolle spielt als bei überregionalen Zeitungen.

Zunächst ist eine Einteilung von überregionaler und regionaler Zeitung im Fall der FR nicht eindeutig zu bestimmen. Die Frankfurter Rundschau schien uns nicht eindeutig überregional oder regional zu sein. Allerdings entstammen die ausgewählten Artikel der Deutschlandausgabe, weshalb wir die FR hier zu den überregionalen Blättern zählen. Die überregionale Zeitungen FR und FAZ werden zusammen mit der regionalen FNP als *Rhein.Main.Kombi* beworben und ausgegeben um nach eigenen Angaben den Markt besser abdecken zu können. Unsere Analyse der FAZ, welche mit 226.000 verkauften Einheiten die drittgrößte Auflage in Deutschland besitzt, der FNP, eine vergleichsweise kleine und regionale Zeitung herausgegeben vom FAZ-Verlag, die zusammen mit der FR auf ca. 163.000 verkauften Einheiten kommt, bestätigen die oben genannten Thesen weitgehend.

Grundsätzlich lässt sich Musikkritik nach Döpfner in Aufführungs-, Werks-, und Organisationskritik untergliedern. Gemeint sind damit einmal die Leistung der Performer in der Aufführung selbst (Aufführungskritik), die präsentierte Musik bzw. die Komposition (Werkskritik) und die Umstände, unter denen das Musikevent stattfindet (Organisationskritik). Je kleiner oder regionaler Zeitungen sind, umso mehr geben die analysierten Kritiken Aufschluss darüber, welchen Rahmenbedingungen ein Konzertereignis unterliegt und was für Hintergründe zur aufführenden Person oder dem Aufführungsort erwähnenswert sind. Dabei wird in der Regel versucht, den Künstler, deren Werdegang und regionale Bezüge darzustellen. Die einzelnen Auftritte werden in regionalen Blättern weniger genau analysiert. Stattdessen umreißen die Autoren die Performances und heben subjektiv besonders starke oder schwache Momente der Auftritte hervor. Als Beispiel lassen sich „Der gut gelaunte Beethoven“ oder „Geigerin Anne-Sophie Mutter: ‚Geste der Nächstenliebe‘“ aus der FNP anführen. Zwar beinhaltet der erstgenannte Artikel einen recht großen Anteil an Aufführungs- und Werkkritik, die Kritik selbst bleibt aber relativ abstrakt: „Beste Eindrücke hinterließen bei allen Werken die Mitglieder des HR-Sinfonieorchesters: Webern Trio Frankfurt, Atlantic String Duo, Cilia Trio, Antares-Ensemble, Aligheri Quartett, Hába Quartett – die Sinfoniker spielen in zahlreichen Kammermusikvereinigungen, und das merkte man deutlich.“ (Uske 07. 12. 2020)

Bernhard Uske beschreibt in seiner Kritik zwar seinen Eindruck von der Aufführung, indem er hervorhebt, welcher Teil des Konzerts seiner Meinung nach gut gelungen ist und welcher eher abfällt, allerdings ohne dabei fachlich zu erläutern, warum. In der Kritik zum

Benefizkonzert im Frankfurter Dom tritt die Werk-, Musik- und Aufführungskritik ganz in den Hintergrund, da sich der Artikel überwiegend mit der Covid-19-Pandemie sowie deren Folgen für die Gesellschaft und Kultur beschäftigt.

Überregionale Zeitungen aus dem gesammelten Textkorpus legen in der Tat ihren Schwerpunkt eher auf eine Beurteilung der künstlerischen Leistungen. Dabei wird in der Regel genauer auf den einzelnen Auftritt des Künstlers eingegangen und weniger auf die Person des Künstlers, seinen Werdegang oder die Musik selbst. Ein Beleg dafür findet sich im Vergleich zweier Kritiken des Jazzfestivals in Frankfurt. „Raumgreifend“ (FR) , „Charlie Parker neu gedacht“ (FAZ). Während die überregionale FAZ sich inhaltlich stärker mit dem geschichtlichen Hintergrund der performativen Kunst selbst auseinandersetzt, findet sich in der regionaler angelegten FR eine ausführlichere Übersicht zu den Performern und der Organisation der Veranstaltung sowie eigene Meinungen und Empfehlungen. Letztere beziehen sich aber weniger zur Performance an sich. Vor allem im FNP-Artikel fällt auf, wie gering der Anteil der zu den eigentlichen Aufführungen im Vergleich zur Organisationskritik ist. Dabei werden negative Wertungen im Falle des Jazzfestivals sparsam vergeben. Ein Grund dafür kann sein, dass bei Wertungen in kleineren und regionalen Blättern ein höheres Maß an Rücksicht auf die regionalen Künstler genommen wird. Die Gründe könnten aber auch redaktioneller oder kulturpolitischer Natur sein. Möglicherweise sehen sich die Autoren sowie die Zeitung selbst in der Pflicht, die lokale Kultur angemessen darzustellen und zu bewerben. Denn selbst wenn eine Kritik wie „Swing wie Lametta am Baum“ in seiner Bewertung negativer ausfällt, sind die Worte so gewählt, dass das mögliche Potential der einzelnen Performer hervorgehoben wird, statt spitzfindig auf jeden Fehler in der Performance hinzuweisen, die der Autor zwar durchaus kritisch betrachtet, ohne sie per se als schlecht zu bezeichnen: „Bei diesem Konzert handelt es sich um Dienstleistungsjazz; die überwiegend auf Chris Walden und Jörg Achim Keller zurückgehenden Arrangements sind von bravem Zuschnitt. Die grandiosen Musiker der hr-Bigband bleiben unterfordert.“ (Michalzik 21. 12. 2020)

Die verwendete Sprache und der stilistische Gesamteindruck erwecken den Eindruck, überregionale Zeitungen seien mehr darauf bedacht, eine Aufführungs- und Interpretationskritik zu geben, als es bei regionalen Zeitungen der Fall ist. Regionale Zeitungen benutzen ebenso eine anspruchsvolle Sprache, die aber auch von fachfremden Personen verstanden werden kann und es ist kein Fachwissen notwendig, um diese zu verstehen. Am Beispiel des Jazzfestivals lässt sich erkennen, wie die Rezension der FAZ einen detaillierteren Einblick darüber gibt, wie die Musik, in diesem Fall Songs aus dem Genre Bebop, strukturell aufgebaut sind und wie sie in der Musikgeschichte rezipiert worden sind. Im Artikel der FR und der FNP fehlt diese genauere Auseinandersetzung mit der Musik selbst, daher ist ein Fachvokabular auch

nur im geringeren Ausmaß vonnöten. Da überregionale Zeitungen ihren Fokus tendenziell eher auf die Performance-Kritik zu legen scheinen, geht damit auch ein anderer Schreibstil einher als beispielsweise bei einer Organisationskritik. Außerdem ist die Leserschaft in Deutschland weiter verteilt als bei einer regionalen Zeitung, was wiederum die Redaktion dazu veranlassen könnte, die Autoren darauf zu verweisen, dass die Zeitung sich als einen Partner der lokalen Kultur versteht und diese auch von einer besseren Darstellungsweise profitiert.

2.1.3 Abhängigkeit vom Genre

Der folgende Text thematisiert zum einen den Schreibstil der Autoren und zugleich die Abhängigkeit vom Genre in Coronazeiten. Daraus ergibt sich eine gewisse Differenzierung beim Verfassen der Artikel über die unterschiedlichen Musikgenres. Hierbei haben wir unter anderem auch die Musikstile Rock und Pop mit Klassik und Jazz in Zeitungsartikeln verglichen. Anhand von gesammelten Vermutungen und Hypothesen stellen wir unsere Ergebnisse dar.

Dieses Genre-Ungleichgewicht wird besonders augenfällig, wenn man bedenkt, dass Reus²⁹ in seiner quantitativen Untersuchung über die Repräsentation musikalischer Subgenres im Zeitungsfeuilleton für Klassik auf 14 % und für Jazz auf 6 % kommt, während die Popmusik einen 23-%-Anteil ausmacht. In unserer Untersuchung wurde Rockmusik nur in einem Artikel über das Batschkapp-Konzert erwähnt:

Niemeyer hat vier Bands eingeladen, die aus diesem Jahr das Beste und von sich reden gemacht haben. Die Singer/Songwriterin Fee, die 2019 den Panikpreis der Udo-Lindenberg-Stiftung gewann, hat mit „Nachtluft“ ihr zweites Album fertiggestellt. Das Trio Fooks Nihil, das sich vom akustischen Westcoast-Sound fast zur elektrischen Psychedelic Rock-Band entwickelt hat, legte 2020 sein Debüt vor. (Kinsler 19.12.2020)

Es ergeben sich noch andere Möglichkeiten und Theorien, weshalb in Corona-Zeiten andere Musikstile nicht im Rampenlicht der Frankfurter Zeitungen standen. Beispielsweise hat es sicherlich nichts mit der Beliebtheit der jeweiligen Genres zu tun und es ist auch nicht an irgendeine Zielgruppe gebunden, denn verschiedene Musikstile im Kulturleben einer ganzen Stadt sind vom Alter und Geschlecht eines einzelnen Menschen komplett unabhängig.

Im Vergleich zu Jazz und Klassik steht Pop- und Rockmusik mit besonders großen Menschenmengen in Verbindung und so fanden diese Konzerte auch in den Zeitungen ihren Platz.

²⁹Reus 2017, S. 3.

Ebenso werden Rockclubs, wie beispielsweise die Batschklapp, die für Musikevents aller Musikstile bekannt ist, „in Zeiten vor der Covid-19-Pandemie“ hochbesucht. Die unterrepräsentierte Berichterstattung begründet sich wohl nicht dadurch, dass andere Genres kulturell weniger anerkannt „keine Hochkultur wie Jazz oder Klassik“ sind. Alle Musikstile haben ihre Zuhörer, jedoch gehen wohl einige Genres in ihren Konzerten mit nicht Corona-konformen Menschaufläufen und Verhaltensformen einher. So könnte auch das Live-Erlebnis, je nachdem um welches Genre es sich handelt, eine gewisse Rolle spielen. Jazz und Klassik halten sich in dieser Hinsicht im Gegensatz zu anderen Musikrichtungen im Rahmen und äußern sich gesellschaftlich eher mit ruhigerer Stimme. Wenn man an Pop und Rock denkt, wird man eher animiert, gemeinsam zu feiern. Weitere journalistische Kriterien, nach denen Veranstaltungen mehr oder weniger berichtenswert sind, wie das künstlerische Niveau, der Neuigkeitswert, Lokalbezug oder auch die Prominenz der Künstler spielen unserer Meinung nach bei dieser Überrepräsentation von Jazz und Klassik eine eher untergeordnete Rolle. Ein wirtschaftlicher Faktor jedoch, der vor allem in der Pandemiesituation zum Tragen kommen könnte, ist der, dass die in Frankfurt ansässige öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt Hessischer Rundfunk (HR) ein Sinfonieorchester (Klassik) und eine Bigband (Jazz), somit sogar zwei Hochkultur-Ensembles unterhält, die die entsprechenden überrepräsentierten Genres bedienen. Der HR verfügt über finanzielle und technische Ressourcen, die anderen Künstlern vorenthalten sind, wie festangestellte Musiker und einen Sendesaal mit Online-Übertragungsmöglichkeiten.

Eine weitere Beobachtung, die sich aus der eingehenden Analyse der verschiedenen Musikkritiken ergeben hat, betrifft den Schreibstil, in dem diese formuliert werden, und die Abweichungen, die sich zwischen beiden Genres (Klassik und Jazz) ergeben. Teilweise überschneiden sich diese Beobachtungen mit der Abhängigkeit des Schreibstils von der Art der Zeitung, wie sie in Abschnitt 2.1.2 beschrieben wurde.

Bei den Kritiken klassischer Musik nimmt der Schreibstil eine explizitere Form an. Durch Verwendung von Fachtermini wie unter anderem „Sonate“ (Uske 07. 12. 2020), „Dissoziationsdrift“ (Uske 07. 12. 2020) setzt sie den Schwerpunkt konkret auch die Geschehnisse in der Musik und deren Interpretation. Dies macht das Beschriebene greifbar und lässt den geschulten Leser die Musik über dieses indirekte Medium nachvollziehen. Ebenso übermittelt der Autor durch die Verwendung von Fachterminis ein gewisses Wissen über Musiktheorie. Neben den oben genannten Termini benutzen einige Autoren eine gewisse Ausdrucksweise, wie beispielsweise „bilderbogenhaft“ (Uske 26. 10. 2020), „profaner“, „Pausengogik“, „Sequenzierungswirbeln“ (Uske 02. 11. 2020). Dieser Sprachstil scheint hier üblich zu sein.

Wir können den Zusammenhang zwischen Genre und Schreibstil aber nicht sicher feststellen. Einerseits schreiben Stefan Michalzik und Wolfgang Sandner mit unterschiedlichem

Schreibstil über dasselbe Jazzkonzert (siehe S. 8), andererseits verfassen in unserer Textauswahl Stefan Michalzik und Bernhard Uske ihre Texte immer zu einem bestimmten Genre. Einen stärkeren Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Genre und Schreibstil hätte man beispielsweise, wenn ein Autor über verschiedene Genres schreiben würde und dabei je einen tendenziell unterschiedlichen Schreibstil nutzen würde. Anhand unserer Textauswahl lässt sich der Unterschied zwischen dem Personalstil der Autoren und der Abhängigkeit des Schreibstils vom Genre nur begrenzt erkennen.

2.2 Thema 2: Inhalt

2.2.1 Corona

Die folgende Analyse umfasst den Corona-Aspekt. Corona ist nicht nur aus medizinischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder persönlicher Sicht eine Herausforderung, sondern auch in der Musikszene äußerst problematisch, da die Musik nicht nur durch sich selbst existiert, sondern auch von den Auftritten respektive den Konzerten lebt, bei der sie von den Interpreten präsentiert wird und von einem Publikum genüsslich vernommen wird. Diese Auftrittsmöglichkeiten können aufgrund der gegenwärtigen Situation nicht mehr in dieser Form stattfinden, da solche Veranstaltungen untersagt sind. Das spiegelt sich dementsprechend in den Artikeln wider, wodurch diese Analyse nur insofern ein Abbild des Frankfurter Musiklebens darstellt, als sie zeigt, wie sich das Frankfurter Musikleben in Zeiten von Corona verhält. Von den untersuchten Artikeln benennt ein Großteil das Thema Corona explizit, während der andere Teil lediglich den Livestream zur Beschreibung der veränderten Rahmenbedingungen nutzt und Corona dadurch nur eine indirekte Erwähnung erfährt.

Insgesamt lässt sich erfassen, dass mit Corona versucht wird, die veränderten Rahmenbedingungen einer Veranstaltung zu begründen. Desweiteren wird unterschiedlich auf die Coronathematik eingegangen. So erfährt Corona zum Beispiel in dem Artikel „Geigerin Anne-Sophie Mutter: ‚Geste der Nächstenliebe‘“ viel Platz, bei der die Musikerin ihr Verhältnis zu Corona erläutert und für mehr Solidarität plädiert. In anderen Artikeln wie „Die hr-Bigband lädt lokale Gitarren-Helden ein“ wird darauf eingegangen, wie mit dieser Situation umgegangen wird, sodass den Musikern mit der Hilfe eines Livestreams eine Plattform geboten wird. Desweiteren lässt sich erfassen, dass vor allem der HR die Institution ist, die möglichst vielen Künstlern hilft, indem er mit seinen Ressourcen eine Plattform ermöglicht. Sprachlich lässt sich hingegen kaum etwas herausfinden – lediglich, dass es eine Veranstaltung gibt, die sich Musik-Virus nennt und nichts mit dem Coronavirus zu tun hat, wobei man der Meinung sein könnte, dass sie miteinander in Verbindung stehen, indem es alleine

Art Anspielung betrachtet werden könnte. Allerdings stellt sich heraus, dass es keine Anspielung ist, da beide Objekte mit dem Virus im Namen existieren und über sie - die in einem Zusammenhang zueinander stehen - berichtet wird. (Kinsler 19. 12. 2020) Zudem zieht ein Autor einen Vergleich mit Beethovens Taubheit (Uske 07. 12. 2020), bei der er die aktuelle Krise mit Beethovens Taubheit gleichgesetzt hat, um daraus einen gewissen Optimismus zu erzeugen, wie mit der Krise in der Musikszene umgegangen werden könnte, da es Beethoven auch geschafft hat, trotz seiner Taubheit weiterhin als Komponist arbeiten zu können. Es suggeriert, dass nicht die Hoffnungen verloren gehen dürfen und dass auch in schwierigen Zeiten an der Ausübung musikalischer Ereignisse festgehalten werden darf. Außerdem werden in dem Artikel „Kollektive Turbulenzen“ die Corona-Maßnahmen hinterfragt.

Ein weiterer Aspekt ist, dass während der Corona-Pandemie lediglich über die Genres Klassik und Jazz berichtet wird, während andere Genres wie die Oper oder Pop kaum bis gar keine Beachtung finden. Es lässt die Vermutung zu, dass in Frankfurt möglicherweise ein gewisser Hang zu Klassik und Jazz besteht. Allerdings ist diese Annahme nicht stichhaltig, da zum Beispiel das Genre Hip-Hop in Frankfurt eine nicht unwichtige Bedeutung hat.³⁰ Daher muss es einen anderen Grund geben. Es liegt die Vermutung nah, dass es an der kompakten Größe liegt, die die beiden Genres bei Aufführungen mit sich bringen, da mit diesen Genres in der Regel weniger Musiker auf der Bühne besetzt werden. Aufgrund der Hygienekonzepte muss ein bestimmter Abstand gehalten werden, was wiederum Auswirkungen auf die Aufführungen hat. Denn wie ist es möglich, ein ganzes Orchester – unter Einhaltung der Abstandsregel von 1,5 Metern – auf der Bühne (wie der Alten Oper) unterzubringen? Daher erscheint es legitim, dass Jazz- und Kammermusikaufführungen an Bedeutung hinzugewonnen haben, sodass sich das auch auf die Kritiken auswirkt.

Zu Beginn des Forschungsprojektes wurde die Vermutung geäußert, dass es aufgrund der gegenwärtigen Situation weniger bis gar keine Kritiken gibt (siehe 1.2). Diese Vermutung kann anhand der Analyse somit aufgrund der geringen Zahl an Artikeln bestätigt werden.

2.2.2 Thematisierung und Beurteilung lokaler Musikkultur

Die lokalen Kulturveranstaltungen spielen in den untersuchten Artikeln mal kleinere, mal größere Rollen. Der Veranstaltungsort wird meist explizit und zu Beginn des Artikels erwähnt, stellenweise beschränkt sich die Beschreibung aber auch nur auf die Veranstalter (siehe etwa Michalzik 21. 12. 2020). Neben mehreren Veranstaltungen des HR und in der Al-

³⁰Vgl. Andy Bennett, „HipHop am Main: Die Lokalisierung von Rap-Musik und HipHop-Kultur“, in: *HipHop: Globale Kultur - lokale Praktiken*, hrsg. von Jannis Androutsopoulos, Cultural Studies, 3, Bielefeld 2003, S. 26–42, DOI: 10.14361/978383839401149-002.

ten Oper ist auch das deutsche Jazzfestival mit einigen Beiträgen vertreten. Zudem gibt es jeweils einen Artikel, in dem der Frankfurter Dom, der Frankfurter Jazzkeller und der Rockclub „Batschkapp“ auftauchen. Bei den beiden letzteren werden die stattfindenden Livestream-Konzerte relativ ausführlich thematisiert.

Die Musik wird zwar in allen Konzertkritiken bewertet, doch die Autoren beziehen nicht immer Position zu den Veranstaltungen oder den Veranstaltungsumständen. Wenn letztere beschrieben werden, handelt es sich auch im Zusammenhang mit Corona mitunter um bloße Erwähnungen („Mehr davon hätte wohl auch die Stimmung im coronabedingt spärlich besetzten Saal deutlich aufgehellt“, Sandner 30. 10. 2020) oder um recht neutral formulierte Hintergrundinformationen („Erneut macht der Jazzkeller praktisch bruchlos weiter, nur eben ohne Publikum vor Ort, eine Förderkampagne über das Portal Patreon im Rücken“, Michalzik 16. 11. 2020). Stellenweise bleibt die Bewertung auch eher subtil: „Dieser Veranstaltungsort fiel als einer der ersten Corona zum Opfer, und die Betreiber mussten aufgeben“ (Kinsler 19. 12. 2020).

Es finden sich aber auch deutlichere Bewertungen der Veranstaltungsumstände: Eine Veranstaltung wird als Gegenmittel zur durch Corona gedrückten Atmosphäre beschrieben (vgl. Uske 26. 10. 2020). Derselbe Autor kritisiert in einem anderen Artikel (wenn auch nicht sehr explizit) anstehende Corona-Einschränkungen, die weitere Veranstaltungen erschweren würden. Dass die beschriebene Veranstaltung überhaupt umgesetzt werden konnte, begrüßt er jedoch (vgl. Uske 02. 11. 2020; ein ähnliches Beispiel findet sich in Zibulski 10. 12. 2020). An anderen Stellen werden das eingeschränkte Programm des Jazzfestivals als „arg gerupft“ beschrieben (Michalzik 02. 11. 2020) und die Verhältnismäßigkeit von Corona-Einschränkungen angezweifelt (Michalzik 29. 10. 2020). Doch selbst dort, wo die Veranstaltungsumstände ausführlicher thematisiert werden, steht das Musikereignis selbst im Vordergrund.

Die Hypothese, dass sich Konzertkritiken vorrangig als Musikkritik und nur sekundär als Kritik von Kulturpolitik verstehen, scheint sich somit zu bestätigen. Kulturpolitik im Allgemeinen kommt in keinem der analysierten Texte zur Sprache.

Beispiele für andere bewertete Aspekte von Veranstaltungen finden sich kaum. Zumindest bei einem Livestream-Konzert des Ensemble Modern bewertet ein Autor die dramaturgische Gestaltung des Programms als „gelingen“ (Zibulski 10. 12. 2020). Und die digitale Umsetzung eines Konzerts mit dem HR-Sinfonieorchester sieht ein Autor sehr positiv, als „Wundermittel“ gar (Uske 07. 12. 2020).

Was in den untersuchten Artikeln ebenfalls wenig Berücksichtigung durch die Autoren findet, ist die konkrete (finanzielle) Lage der Künstler und Veranstalter. Obwohl eine solche Situation für die Betroffenen von großer Bedeutung ist, findet sich nur ein Beispiel, in dem

dieses Thema in einem Interviewausschnitt angesprochen wird. In der FNP macht Anne-Sophie Mutter „auf die dringende und drängende Notlage der Künstler aufmerksam“ (Sauda 07.12.2020). Von den Autoren selbst werden jedoch höchstens die entstandenen Umstände bei der Organisation direkt beschrieben – am explizitesten noch in einem Artikel der FR zu einem Konzert im Jazzkeller. Hier erläutert der Autor, dass die Livestream-Konzerte des Veranstalters finanziell durch das Portal Patreon gefördert werden (vgl. Michalzik 16.11.2020, siehe auch weiter oben). Die konkreten Schwierigkeiten, unter denen Betroffene womöglich leiden, bleiben jedoch unerwähnt. Ein möglicher Grund ist, dass die untersuchten Artikel meist Konzertereignisse gut etablierter oder öffentlich-rechtlich finanzierter Kulturveranstalter behandeln und solche Schwierigkeiten in diesen Fällen nicht relevant sind. Möglich ist auch, dass dieses Thema von den Zeitungen in anderen Textsorten als Konzertkritiken und -ankündigungen behandelt wird.

Wir gewinnen also bei weitem kein so detailliertes Bild vom Musikleben Frankfurts wie Ulrike Gruner dies in ihrer Untersuchung der Tagespresse der 1930er und -40er Jahre tun konnte.³¹ Abgesehen davon, dass in Zeitungen ohnehin schon Musik mancher Genres bevorzugt behandelt wird (siehe 2.1.3) und sich diese Tendenz in der Pandemie womöglich noch verstärkt (siehe 2.2.1), haben wir uns auf lediglich zwei Textsorten in Printmedien beziehungsweise deren Online-Ausgaben beschränkt. Heutzutage findet jedoch ein bedeutender Teil der Kommunikation über Musikereignisse in anderen digitalen Medien, wie zum Beispiel sozialen Netzwerken, statt. Eine Untersuchung, die mehr als nur einen Ausschnitt des heutigen Konzertlebens erfassen möchte, müsste sich der gewachsenen Komplexität dieses Musiklebens entsprechend anpassen.

2.2.3 Bezüge zur Stadt Frankfurt

In diesem Abschnitt wird eine Hypothese bezüglich lokaler Aspekte innerhalb von Musikkritiken auf die im Kollektiv angefertigten Textanalysen bezogen und diskutiert. Diese Hypothese besagt, dass der Lokalbezug in der regionalen Presse im Vergleich zur überregionalen Presse bedeutend stärker zur Geltung kommt. So würde die regionale Presse bewusst einen musikalischen und lokalen Identitätsbezug zu bestimmten Orten, Spielstätten und lokalen Musikpersönlichkeiten herstellen. Wie der Lokalbezug von der geografischen Verbreitung der Zeitung abhängt, haben wir oben im Detail beschrieben (vgl. Abschnitt 2.1.2). Hier soll nun diskutiert werden, in welcher Weise Autoren auf die Stadt Frankfurt Bezug nehmen.

In den beiden Konzertberichterstattungen aus der überregionalen FAZ wird der Bezug zur Main-Metropole Frankfurt ganz im Sinne der Hypothese, also nur auf eine unscheinbare Art

³¹Gruner 1990.

und Weise, hergestellt. So wird die Stadt Frankfurt im Artikel (Sandner 30. 10. 2020) nur als Austragungsort des 51. Deutschen Jazzfestivals genannt, wohingegen die konkrete Aufführungsstätte mit der Alten Oper keinerlei Erwähnung findet. Im zweiten Artikel (Zibulski 10. 12. 2020) hingegen wird nun die konkrete Spielstätte der Alten Oper genannt, wobei aber auf die Nennung des städtischen Austragungsortes verzichtet wird.

In der Konzertberichterstattung „Benefizkonzert im Frankfurter Dom“ aus der regionalen FNP wird der Bezug zur Stadt Frankfurt über die Nennung der konkreten Aufführungsstätte mit dem Frankfurter Dom hergestellt. Desweiteren wird in diesem Artikel ein Zitat der Initiatorin des Abends abgedruckt, laut dem sie von einer „fantastische[n] Musiktradition in Frankfurt“ spricht. In einem anderen Artikel aus ebenjenem Presseblatt, (Kinsler 19. 12. 2020), wird der Bezug zu Frankfurt auf eine deutlich intensivere Art und Weise und ganz im Sinne der Hypothese hergestellt. Abseits der Spielstätte (Batschkapp) berichtet der Autor hierin viel über das traditionelle Aufführungsformat und kommt diesbezüglich auch auf andere historische Kunst- und Kulturstätten in Frankfurt zu sprechen. Die sich hierbei ergebende Auffälligkeit, dass beide Artikel dem Anschein nach um einen stärkeren Lokalbezug bemüht sind, könnte aber auch der Tatsache geschuldet sein, dass es sich bei beiden Artikeln um Vorberichterstattungen statt Konzertkritiken handelt.

Im Artikel (Kinsler 11. 11. 2020) aus dem regionalen Journal Frankfurt wird der Bezug zu ebenjener Stadt auf unterschiedliche Art und Weise hergestellt. So erfolgt dies hier konkret über den Veranstaltungsort eines in der Zukunft stattfindenden Konzerts, über die Veranstaltungsreihe und letztlich auch über die Werkauswahl. Das Konzert, welches im Rahmen der „Act Local – Fokus Rhein Main“-Konzertreihe im großen Sendesaal des HR stattfinden wird, setze sich dabei zum Ziel, ausschließlich lokalen Musikern eine Bühne bieten zu wollen. Wobei diese an besagtem Konzertabend die Stücke des weit über regionale Grenzen hinaus bekannten Frankfurter Musikers Volker Kriegel neu zu arrangieren gedenken. Insgesamt fällt in diesem Artikel anhand der gewählten sprachlichen Gestaltungsmittel auf, dass der Autor um einen möglichst identitätsstiftenden Bezug zur Stadt Frankfurt bemüht ist. So spricht er von „lokale[n] Gitarren-Helden“ und lässt die aufführenden Musiker auch selbst zu Wort kommen, die von Kriegel nur in den höchsten Tönen zu sprechen wissen. Diese Feststellung ist ganz im Sinne der Hypothese, laut der die regionale Presse grundsätzlich um einen intensiven Frankfurtbezug bemüht sei. Doch könnte dieser Umstand auch innerhalb dieses Artikels von der Tatsache herrühren, dass es sich hier ebenfalls um eine Konzert-Vorberichterstattung handelt und Autoren in diesen vergleichsweise mehr über den Aufführungsort, die Veranstalter oder auch über die aufführenden Musiker schreiben, da das wichtige Element der Kritik entfällt.

In den Konzertberichterstattungen aus der überregionalen FR wird der Bezug zur Stadt Frankfurt auf unterschiedlich intensive Art und Weise hergestellt. So wird in den Artikeln (Uske 02.11.2020), (Michalzik 29.10.2020), (Michalzik 02.11.2020), (Uske 07.12.2020), (Uske 26.10.2020) und (Michalzik 21.12.2020) der Frankfurtbezug wahlweise über die jeweiligen in Frankfurt selbst gelegenen Konzertaufführungsstätten (Alte Oper und HR-Sendesaal) hergestellt, durch die Erwähnung von Frankfurter Veranstaltern wie Pro Arte oder eben durch die namentliche Nennung von Musikern der HR-Bigband. Wohingegen sich der Artikel (Michalzik 16.11.2020) zumindest etwas von den vorhergehenden abhebt. In diesem findet der Bezug zu Frankfurt zwar auch hauptsächlich durch die Nennung der Spielstätte (Jazzkeller) statt, jedoch schafft der Autor durch Kommentare zur familiär geführten Kultstätte nochmal einen deutlich stärkeren regionalen Bezug.

An dieser Stelle soll noch einmal explizit auf jene drei Artikel eingegangen werden, die sich mit dem 51. Frankfurter Jazzfestival auseinandersetzen. Einer von diesen entstammt dabei der überregionalen FAZ, wohingegen die anderen beiden in der FR veröffentlicht wurden. Auffallend ist hierbei, dass ebenjener Artikel aus der FAZ deutlich nüchterner bezüglich eines Lokalbezugs oder der Nennung von am Konzert beteiligten Personen ausfällt. So erfährt die Stadt Frankfurt als Austragungsort des Jazzfestivals in diesem Artikel nur einmal gleich zu Beginn Erwähnung. Darüber hinaus konzentriert sich der Autor in seiner Kritik hauptsächlich auf die musikalische Analyse der arrangierten Stücke des Briten Django Bates. Im deutlichen Kontrast dazu scheint in beiden Artikeln aus der FR die Nennung von vielen am Konzert beteiligten Musikern ein gern und häufig genutztes Stilelement zu sein. So lässt der Autor dieser beiden Artikel auch Details bezüglich der Vita der Musiker mit in seine Konzertkritik einfließen. Wobei der konkrete Lokalbezug zur Stadt Frankfurt insbesondere durch die Nennung der Solisten aus der HR-Bigband erfolgt.

Demnach lässt sich aus den Presseblättern eine Bestätigung der Hypothese herauslesen. So fällt grundsätzlich anhand der in diesem Abschnitt untersuchten Musikkritiken auf, dass die regionale Presse im stärkeren Maße als die überregionale darum bemüht ist, einen Lokalbezug herzustellen. Dies erfolgt oftmals über die Erwähnung der Aufführungsorte mitsamt weitergehenden Informationen. Hingegen wird der Lokalbezug seltener durch die Erwähnung bestimmter Personen, welche in der jeweiligen Region eine nicht unbedeutende Stellung innehaben, hergestellt. Doch inwieweit dieser Lokalbezug als Charakteristikum einer bestimmten Textsorte angesehen werden kann, also ob es sich bei dem untersuchten Artikel um eine Vorberichterstattung oder um eine Konzertbesprechung handelt, lässt sich nicht endgültig feststellen.

Als grundsätzliche Erklärung für die festgestellten Auffälligkeiten könnte von Bedeutung sein, dass die regionale Presse primär für die regionale Bevölkerung schreibt. Wobei sie über diesen in manchen Artikeln doch recht markant hervorstechenden und durchaus identitätsstiftenden Schreibstil versuchen könnte, ein besseres Verkaufsargument als die überregionale Presse zu liefern. Darüber hinaus erfährt der interessierte Leser der regionalen Presse durch die sicherlich bewusst in die Artikel hineingewobenen Lokalbezüge einiges über die städtische Aufführungspraxis. Insofern scheint es ein Anliegen der entsprechenden Presseblätter zu sein, mit ihren veröffentlichten Konzertkritiken und Vorberichterstattungen auf die lokale Kulturpraxis aufmerksam zu machen. Davon profitieren die verschiedenen städtischen Veranstalter ungemein. Die Musikkritiker wiederum profitieren vom Stattfinden der Veranstaltung. Vor diesem Hintergrund könnte man von einer regelrechten kulturellen Symbiose sprechen, die die lokale Presse und die Veranstalter eingehen. So profitieren beide Parteien letztlich voneinander.

3 Schluss

3.1 Zusammenfassung

Abhängigkeit vom Autor Die meisten Autoren nutzen in ihren Artikeln Fachsprache nur wenig oder oberflächlich. Vielmehr formulieren sie in Konzertkritiken ihre individuellen, subjektiven Ansichten und setzen dabei je nach Thema des Artikels unterschiedliche Schwerpunkte. Zu den verwendeten Stilmitteln zählen dabei etwa Hyperbeln und Metaphern. Die Meinung der Autoren scheint in Konzertkritiken eine wichtigere Rolle einzunehmen als die Reaktion des Publikums, selbst wenn man die aktuellen Einschränkungen durch die Pandemie bedenkt. In den Vorberichterstattungen tritt die Ansicht des Autors jedoch zurück, lokale Musiker kommen zu Wort. Die Autoren formulieren ihre Urteile meist beschreibend statt argumentativ. Nichtsdestotrotz vermitteln manche Texte auch Hintergrundwissen, beispielsweise musikhistorischer Art.

Abhängigkeit von der Zeitung Die Konzertkritiken in überregionalen Zeitungen legen ihren Schwerpunkt auf Musiker*innen, während die in regionalen Zeitungen vermehrt auf die Rahmenbedingungen eines Events setzen. Desweiteren hat sich die Vermutung erhärtet, dass sich die überregionalen Zeitungen thematisch mehr in die Richtung einer Interpretations- und Aufführungskritik bewegen, während regionale Zeitungen vor allem darauf bedacht sind, die Artikel so zu verfassen, dass jeder Laie sie versteht.

Abhängigkeit vom Genre Es scheint so, als würden während der Coronapandemie – von wenigen Ausnahmen abgesehen – lediglich die Genres Klassik und Jazz eine Erwähnung in den Kritiken finden. Ein Grund könnte sein, dass die pandemiebedingten Regeln dafür verantwortlich sind, sodass Genres wie zum Beispiel die Oper keinerlei oder kaum Auftrittsmöglichkeiten geboten werden können. Denn durch die Hygienekonzepte waren in einem bestimmten Zeitraum Veranstaltungen möglich, was an der kompakten Größe der Jazz- und Kammeraufführungen liegen könnte. Dies wirkt sich dementsprechend negativ auf die Erwähnungsrate in den Kritiken aus. Vor der Pandemie fanden schließlich auch andere Genres wie die Oper oder Pop Erwähnung in den Kritiken. Sprachlich ließ sich herausfinden, dass der Sprachstil in einer gewissen Abhängigkeit vom Genre zu stehen scheint. So werden zum Beispiel im Zusammenhang mit Jazz häufig Anglizismen verwendet.

Corona Die Corona-Pandemie schränkt die Auftrittsmöglichkeiten für Musiker ein und damit auch die Veranstaltungen, über die geschrieben werden kann, sodass sich die Anzahl der Artikel über das Frankfurter Musikleben möglicherweise verringert hat. Corona wird dabei in der Mehrheit der Artikel explizit benannt, meistens um die Veranstaltungsbedingungen zu begründen. In Ausnahmefällen dient die Thematisierung des Virus aber auch zur Textgestaltung. Insgesamt wird in den untersuchten Texten hauptsächlich über Klassik und Jazz berichtet. Ein Erklärungsansatz ist, dass Veranstaltungen anderer Genres, wie etwa Pop oder Rock, häufiger mit größeren Menschenversammlungen einhergehen. Die derzeitigen Hygieneregeln lassen dies jedoch nicht zu, sodass Klassik- und Jazz-Konzerte aufgrund ihrer geringeren (Auftritts-) Größe derzeit erstaunlich viel Beachtung in Zeitungen finden können.

Lokale Musikkultur Es besteht eine unterschiedliche Relevanz des Kulturaspekts in den Artikeln – wobei der Veranstaltungsort zumeist erwähnt wird. Ein Aspekt ist die Coronapandemie, die vor allem als Umstand gesehen und verschieden genutzt wird – beispielsweise in dem die Musik als ein Gegenmittel gesehen wird oder in dem die Maßnahmen kritisiert werden. Desweiteren findet die Kulturpolitik kaum eine Erwähnung. Es sind außerdem kaum Bewertungen der Veranstaltungen in den Artikeln auffindbar. Die finanzielle Lage der Künstler wird in Kritiken nicht thematisiert.

Frankfurt-Bezüge Die Hypothese, dass Artikel in der regionalen Presse einen stärkeren Lokalbezug haben als Artikel in der überregionalen Presse, bestätigt sich in den analysierten Texten. Gründe für diese Tendenz könnten sein, dass regionale Zeitungen auf die lokale

Kulturpraxis aufmerksam machen wollen, wovon diese profitieren kann. Ein gesundes Musikleben ist auch für die Presse, die darüber berichtet, wünschenswert. Zum anderen versucht sich die regionale Presse womöglich für die lokale Leserschaft attraktiver zu machen. Einen Frankfurtbezug schaffen die Autoren häufig dadurch, dass sie konkrete Veranstaltungsorte erwähnen, wie zum Beispiel den Frankfurter Dom. Seltener entsteht ein solcher Bezug durch die Erwähnung von Personen, die an der lokalen Musikszene beteiligt sind.

3.2 Methodenreflexion

In dieser Forschungsarbeit wendeten wir die qualitative Inhaltsanalyse an, was es uns erlaubte den Aufbau und den Inhalt unserer ausgewählten Musikkritiken und Vorberichterstattungen mit offener Haltung zu analysieren und zu reflektieren. Dabei konnten wir mehrere Faktoren, die im Journalismus beim Schreiben über Musik eine Rolle spielen, ausmachen und haben vom lokalen Bezug über kulturelle Aspekte bis hin zum Schreibstil eine ergiebige Untersuchung durchführen können.

Eine Stärke dieses Ansatzes war auch die Ermöglichung der Integration der Coronavirus-Pandemie in die von uns untersuchten Themengebiete. Denn erst im Laufe unserer Forschungsarbeit entschieden wir uns dazu, den Fokus auf die Auswirkungen der Pandemie zu legen. Da der untersuchte Zeitraum gänzlich von der Pandemie bestimmt war, ergab es Sinn, unsere Ergebnisse in diesen Kontext einzuordnen. Was diese Forschungsarbeit daher konkret zeigen kann ist, wie sich die Pandemie und die dadurch veränderten Umstände auf das Schreiben über Musik ausgewirkt haben.

Was diese Forschungsarbeit allerdings nicht mit einbezieht, ist eine komparatistische Studie zu den Zeiten vor der Pandemie. Unsere untersuchten Zeitungsartikel stellen alle eine Momentaufnahme in einer Ausnahmesituation dar und geben somit nur einen verminderten Aufschluss darüber, wie der Musikjournalismus vor der Pandemie betrieben wurde. Auch ist diese Forschungsarbeit bewusst von einer quantitativen Analyse zu unterscheiden. Wir hatten weder den Anspruch noch die Kapazitäten, eine große Anzahl an Artikeln auszuwerten, um Aussagen über repräsentative Trends im Musikjournalismus zu erfassen und zu belegen. Vielmehr ging es uns um das Verstehen von Haltungen und Einstellungen, die wir in einzelnen Fallstudien analysiert haben.

Insgesamt ist auch der Wert, den wir aus der Arbeit als Gruppe gewonnen haben, nicht zu unterschätzen. Jeder Abschnitt und jede Textanalyse unserer Forschungsarbeit stand in Verbindung mit einem regen Austausch an Meinungen und Einsichten; sowohl mündlich als auch schriftlich. Diese Forschungsarbeit hat viele verschiedene Meinungen und Ansichten miteinander vereint und dazu geführt, dass wir die Möglichkeiten der qualitativen Inhaltsanalyse

weitgreifend ausschöpfen konnten. Denn gerade das genaue Analysieren und Reflektieren unserer ausgewählten Texte konnte durch die Vielfalt unserer Ideen nur erweitert werden.

3.3 Journalismus

In den untersuchten Konzertkritiken liegt der Fokus der Berichterstattung auf dem jeweiligen Konzertereignis. Die Qualität der Musik und der Aufführung steht in der Regel im Vordergrund, Hintergrundinformationen nehmen mal mehr, mal weniger Raum ein, haben jedoch immer eine untergeordnete Rolle. In den Vorberichterstattungen geht es dagegen neben den angekündigten Veranstaltungen hauptsächlich um (lokale) Musiker und Veranstalter, die durch Interviewausschnitte zu Wort kommen.

Ein wichtiges Ziel ist in beiden Textsorten, die Leserschaft zu informieren. Konzertkritiken lenken mit häufig zugespitzten Formulierungen die Aufmerksamkeit auf die Musik und folgen damit der Forderung Bernhard Neuhoffs nach Wahrnehmungslenkung und Diskussionsförderung.³² Konzertankündigungen konzentrieren sich auf kommende Veranstaltungen sowie beteiligte Musiker und Veranstalter. Hinweise auf beispielsweise Livestreams können allerdings auch in Konzertkritiken vorkommen, sodass beide Textsorten mit solchen Informationen die Musikszene unterstützen können. Die Konzertankündigungen geben Kulturschaffenden zudem durch Interviewausschnitte die Gelegenheit, sich öffentlich zu äußern. Es handelt sich hier also nicht nur um Kommunikation zwischen Journalisten und ihrer Leserschaft, oder zwischen Journalisten und Kulturschaffenden, sondern auch um vermittelte Kommunikation zwischen Kulturschaffenden und der Leserschaft.

Was in den Artikeln hingegen nicht thematisiert wird, ist Kulturpolitik. Selbst kritische Bemerkungen zu Einschränkungen durch die Corona-Politik sind selten. Dass das Kulturleben derzeit sehr von der Corona-Pandemie geprägt wird, spiegelt sich dennoch in den Artikeln wider, in denen das Thema teilweise viel Platz einnimmt. Dabei beschreiben die Autoren eher die entstandenen Umstände bei der Organisation einer Veranstaltung. Neben der Seltenheit von kritischen Kommentaren zum Thema fällt auch auf, dass die konkreten (finanziellen) Schwierigkeiten, unter denen viele Künstler und Veranstalter derzeit leiden, kaum zur Sprache kommen. Dies liegt möglicherweise daran, dass solche Probleme in anderen Textsorten zur Sprache kommen, oder auch daran, dass solche Sorgen bei den etablierten Kulturschaffenden in den analysierten Artikeln weniger relevant sind als bei anderen.

³²Vgl. Bernhard Neuhoff, *Der lustvolle Streit. Welchen Sinn hat Musikkritik?*, BR-Klassik, 15. 12. 2016, <https://www.br-klassik.de/aktuell/news-kritik/musikkritiker-briefwechsel-100.html> abgerufen am 29. Jan. 2021.

Auch das Verhältnis zwischen Publikum und Aufführenden wird kaum beschrieben. Durch die Umstände der Pandemie erübrigt sich dies zum Beispiel bei Livestreams. Doch selbst in den vier Konzertkritiken zu Veranstaltungen mit Publikum nimmt die Rezeption nur eine sehr geringe Rolle ein.

Die Bandbreite der Veranstaltungen, über die berichtet wird, ist sehr gering. Jazz- und Klassikkonzerte stellen in unseren Texten die überwiegende Mehrheit dar. Wir stellen die Vermutung auf, dass die geringe Größe der beteiligten Ensembles sich günstig auf die Aufführungsmöglichkeiten auswirkt, da sie Hygienerichtlinien leichter entsprechen können. Die Zahl an (populärmusikalischen) Genres, die in den Konzertkritiken unberücksichtigt bleiben, wächst unter den Restriktionen der Pandemie womöglich noch an, da entsprechende Veranstaltungen nicht stattfinden können.

3.4 Ausblick

Der Fokus dieser Arbeit, die Coronavirus-Pandemie und ihre Auswirkungen auf das Konzertleben in Frankfurt im Spiegel des Musikjournalismus, liefert einen wichtigen Einblick in ein neues Themengebiet. Unsere gesamte verwendete Sekundärliteratur steht im Bezug zum Musikjournalismus, wie sie vor der Pandemie betrieben wurde. Unsere Forschungsarbeit ist also ein erster Schritt in Richtung des Verständnisses des Musiklebens zu Pandemie-Zeiten. Mit dem Andauern der Pandemie und den immer größeren finanziellen Folgen wird die Aufarbeitung dieser Situation für das Musik- und auch Kulturleben nur noch wichtiger werden.

Doch schon mit dieser Arbeit haben wir den starken Wandel, der sich momentan im Musikleben bemerkbar macht, untersucht und konnten dieses Übergangsphänomen und die damit verbundene Neuausrichtung des Frankfurter Musiklebens aus der Perspektive der Presse dokumentieren. Die Erkenntnisse, die wir gewonnen haben, könnten nicht zuletzt auch in weiteren Krisenzeiten in der Zukunft als ein Überblick über die kreativen Methoden für die Aufrechterhaltung des Musiklebens dienen.

Für weiterführende Forschungen gibt es allerdings noch viele Fragestellungen, die zwar außerhalb des Rahmens dieser Forschungsarbeit liegen, jedoch sehr aufschlussreich sein können. Unsere Arbeit bezog sich nämlich auf Frankfurt. Doch wäre eine Studie zu anderen deutschen Großstädten, die ein umfangreiches Konzertleben haben, interessant. Eine Untersuchung der Auswirkungen der Pandemie auf das Musikleben in anderen Medien könnte ebenfalls wichtig sein.

Die Pandemie ist zum Abschluss dieser Forschungsarbeit noch nicht vorbei und es gibt viele offene Fragen, die sich auf die Zukunft des Frankfurter Konzertlebens und dem Kulturleben im Allgemeinen beziehen. Was wird beispielsweise von den veränderten Darbietungs-

und Organisationsformen von Konzerten bleiben? Wird sich das Konzertleben dauerhaft verändert haben, wenn die Pandemiebedingungen nicht mehr existieren? Gibt es nachhaltige Folgen im Musikjournalismus selbst? Solche Fragen müssten in Zukunft durchaus untersucht werden. Für die Zeit während der Pandemie gibt diese Forschungsarbeit jedoch bereits einen ersten Überblick.

Literatur

Bennett, Andy, „HipHop am Main: Die Lokalisierung von Rap-Musik und HipHop-Kultur“, in: *HipHop: Globale Kultur - lokale Praktiken*, hrsg. von Jannis Androutsopoulos, Cultural Studies, 3, Bielefeld 2003, S. 26–42, DOI: 10.14361/9783839401149-002.

Böheim, Gabriele, *Zur Sprache der Musikkritiken: Ausdrucksmöglichkeiten der Bewegung und/oder Beschreibung*, Bd. 33, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Innsbruck 1987.

Döpfner, Mathias, *Musikkritik in Deutschland nach 1945: Inhaltliche und formale Tendenzen ; eine kritische Analyse: Zugl.: Frankfurt (Main), Univ., Diss., 1990*, Bd. 59, Europäische Hochschulschriften Reihe 36, Musikwissenschaft, Frankfurt am Main 1991.

Elitz, Ernst, „Ressort Kultur“, in: *ABC des Journalismus*, hrsg. von Claudia Mast, Reihe Praktischer Journalismus, 2000, S. 350–352.

Garthe, Michael, „Ressort Lokales“, in: *ABC des Journalismus. Ein Leitfaden für die Redaktionsarbeit*, hrsg. von Claudia Mast, Reihe Praktischer Journalismus, Konstanz 2000, S. 367–373.

Gruner, Ulrike, *Musikleben in der Provinz 1933-45: Beispiel Marburg. Beispiel Marburg*, Bd. 30, Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Marburg 1990.

Hess, Dieter (Hrsg.), *Kulturjournalismus: Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis*, 2., aktualisierte Auflage, Journalistische Praxis, München 1992.

Kuckartz, Udo, *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, 4. Auflage, PDF-Ausgabe, Weinheim 2018.

Neuhoff, Bernhard, *Der lustvolle Streit. Welchen Sinn hat Musikkritik?*, BR-Klassik, 15. 12. 2016, <https://www.br-klassik.de/aktuell/news-kritik/musikkritiker-briefwechsel-100.html> abgerufen am 29. Jan. 2021.

Reus, Gunter, *Musikberichterstattung in Print- und Onlinemedien*, hrsg. von Deutsches Musikinformationszentrum, Bonn 2017, http://www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/08_MedienRecherche/reus.pdf abgerufen am 17. Nov. 2020.

Reus, Gunter, „Musikjournalismus. Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Forschung“, in: *Wissenschaftliche Perspektiven auf Musik und Medien*, hrsg. von Stefan Weinacht und Hel-

mut Scherer, 1. Aufl., Wiesbaden 2008, S. 85–102, DOI: 10.1007/978-3-531-90859-5_6, abgerufen am 28. Dez. 2020.

Reus, Gunter, *Ressort: Feuilleton: Kulturjournalismus für Massenmedien*, 2., überarbeitete Auflage, Bd. 22, Reihe Praktischer Journalismus, Konstanz 1999.

Richter, Arnd, „Musikkritik in Zeitung und Rundfunk“, in: *Musikjournalismus*, hrsg. von Peter Overbeck, Reihe Praktischer Journalismus, Konstanz 2005, S. 23–37.

Saxer, Ulrich, *Kunstberichterstattung: Analyse einer publizistischen Struktur*, Bd. 29, Reihe Diskussionspunkte, Zürich 1995.

Schalkowski, Edmund, *Rezension und Kritik*, Bd. 49, Praktischer Journalismus, Konstanz 2005.

Spahn, Claus, „Musikkritik“, in: *Kulturjournalismus*, hrsg. von Dieter Hess, Journalistische Praxis, München 1992, S. 101–107.

Tadday, Ulrich, *Musikkritik*, hrsg. von Laurenz Lütteken, Online, Kassel, Stuttgart und New York 2016, <https://www.mgg-online.com/mgg/stable/50943> abgerufen am 24. Nov. 2020.

Textkorpus

Kinsler, Detlef, „Batschkapp geht live auf Sendung“, in: *Frankfurter Rundschau* (19. 12. 2020), S. 64.

Kinsler, Detlef, „Die hr-Bigband lädt lokale Gitarren-Helden ein. Volker Kriegel Revisited“, in: *Journal Frankfurt* (11. 11. 2020), https://www.journal-frankfurt.de/journal_news/Kultur-9/Volker-Kriegel-revisited-Die-hr-Bigband-laedt-lokale-Gitarren-Helden-ein-36563.html abgerufen am 27. Nov. 2020.

Michalzik, Stefan, „‘Act Local‘ mit der hr-Bigband. Platz für die Gäste“, in: *Frankfurter Rundschau* (07. 12. 2020), S. 22.

Michalzik, Stefan, „Kollektive Turbulenzen. 51. Deutsches Jazzfestival“, in: *Frankfurter Rundschau* (29. 10. 2020), <https://www.fr.de/kultur/musik/django-bates-kollektive-turbulenzen-90084556.html> abgerufen am 16. Nov. 2020.

Michalzik, Stefan, „Raumgreifend. Das 51. Deutsche Jazzfestival im Radio oder per Livestreamend“, in: *Frankfurter Rundschau* (02. 11. 2020), S. 24.

Michalzik, Stefan, „Swing wie Lametta am Baum. Weihnachtskonzert der hr-Bigband“, in: *Frankfurter Rundschau* (21. 12. 2020), S. 24.

Michalzik, Stefan, „Ungehetzt, aber angetrieben. Frankfurter Jazzkeller“, in: *Frankfurter Rundschau* (16. 11. 2020), S. 22.

Sandner, Wolfgang, „Charlie Parker neu gedacht. Jazzfestival in Frankfurt“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (30. 10. 2020), <https://www.faz.net/-gqz-a4xvd> abgerufen am 18. Nov. 2020.

Sauda, Enrico, „Geigerin Anne-Sophie Mutter: ‚Geste der Nächstenliebe‘. Benefizkonzert im Frankfurter Dom“, in: *Frankfurter Neue Presse* (07. 12. 2020), <https://www.fnp.de/frankfurt/geigerin-anne-sophie-mutter-quotgeste-dernaechstenliebequot-90124332.html> abgerufen am 8. Dez. 2020.

Uske, Bernhard, „Der gut gelaunte Beethoven. HR-Sinfonieorchester“, in: (07. 12. 2020), <https://www.fr.de/kultur/musik/hr-sinfonieorchester-der-gut-gelaunte-beethoven-90123919.html> abgerufen am 13. Dez. 2020.

Uske, Bernhard, „Der Tanz und das Gebet. Bamberger Symphoniker“, in: *Frankfurter Rundschau* (26. 10. 2020), <https://www.fr.de/kultur/musik/der-tanz-und-das-gebet-90080831.html> abgerufen am 16. Nov. 2020.

Uske, Bernhard, „Federflug, Flockengestöber. Camerata Salzburg“, in: *Frankfurter Rundschau* (02. 11. 2020), <https://www.fr.de/kultur/musik/igor-levit-federflug-flockengestoeber-90087833.html> abgerufen am 2. Nov. 2020.

Zibulski, Axel, „Vertrauen ist eine ästhetische Kategorie. Ensemble Modern“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (10. 12. 2020), <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/kultur/vertrauen-ist-eine-aesthetische-kategorie-ensemble-modern-17095840.html> abgerufen am 15. Dez. 2020.